

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer in Goethes letzten Lebensjahren geboren wurde, brauchte nicht einmal neunzig Jahre alt zu werden, um noch den Krieg zu erleben, durch den Goethe für die Gegenwart in eine historische Distanz zurücktritt, als ob er vor mehreren hundert Jahren gelebt hätte. Denn es lässt sich wohl keine geistige Situation ausdenken, die von Goethe weiter entfernt und ihn zu feiern weniger berechtigt wäre als die der Gegenwart, die schlechthin alles fallen gelassen hat, was Goethe wichtig war. «Europäische Kultur» war für Goethe keine Abstraktion und kein Pazifistenprogramm, sondern eine erlebbare Realität; dieses lebendige Ganze hat sich inzwischen nach allen Richtungen in Teile zersetzt, die miteinander kaum noch Fühlung haben, und auf jedem dieser Teilgebiete streitet man bis zur gegenseitigen Infamierung um «Probleme», die für Goethe höchstens Polaritäten waren, die sich gegenseitig bedingen und die in der Totalität nebeneinander Platz haben. Von Goethe aus gesehen verlieren Begriffspaare wie «Tradition und Modernität», «Verstand und Gemüt», «Natur und Kultur», «National und Universell» den Sinn sich ausschliessender Gegensätze, und da über kulturelle Angelegenheiten zu reden sich überhaupt nur lohnt unter der Voraussetzung, dass damit dem Ganzen gedient wird, so möge erlaubt sein, das Goethe-Jubiläum als Anlass zu benützen, die fundamentale Frage von Tradition und Modernität wieder einmal zu überlegen — ausnahmsweise, da wir sonst kunsthistorischen und weltanschaulichen Erörterungen an dieser Stelle in Zukunft wie bisher mit Absicht aus dem Wege gehen werden.

Im Gedanken an Goethe stellt sich das Problem der kulturellen Kontinuität in der besonderen Form des lebendigen Weiterwirkens der Antike auf die Gegenwart: Wie kommt es, dass wir uns noch heute — in Billigung oder Missbilligung — mit Architekturformen und Denkformen auseinandersetzen müssen, die vor mehr als zweitausend Jahren unter ganz anderen äusseren Umständen geprägt wurden, was hatten diese Formen den Folgezeiten so Wichtiges zu sagen, dass sie immer von neuem als aktuell empfunden werden — und was haben sie uns heute zu sagen? Auf diesen Zusammenhang beziehen sich die beiden folgenden Aufsätze.

Antikes Wesen in Goethe

Mehr als die Hälfte eines Jahrhunderts währt Goethes Schaffen in der für seine Bedeutung symbolischen, fast mythischen Dauer. Die dämonische Kraft der Intuition seiner Jugend läutert sich in einer staunenswerten Zucht des Geistes und des künstlerischen Gewissens: Launen höchster Genialität wandeln sich zu dichterischem Wollen, leidenschaftliches Stammeln zu einer Dichtkultur für eine ganze Nation, über sie hinaus für den ganzen Kreis europäischen Bewusstseins. Durch die unvergleichlichen Anlagen der Begabung erwächst deren Weite, eine untrügliche Sicherheit des künstlerischen Instinkts, eine beim deutschen Dichter einzigartige Virtuosität im weitesten Sinn.

Aus diesen innern Anlagen seiner Natur erklärt sich das Besondere in Goethes Verhältnis zur Antike, seine Intensität und Wirkung, das Schöpferische trotz scheinbaren Epigontums: dieser Dichter, Ausdruck deutschen Geistes so umfassend wie kein anderer, ist zwar Klassizist durch seine Zeit, aber in einem noch viel tiefern Sinn: die Antike ist ihm nicht ein Vorwurf mehr oder weniger verinnerlichter Nachahmung, sondern aus der eigenen Natur erwachsene und darum innere Lebensform seines deutschen Dichtens.

Schon sein künstlerischer Instinkt von feinsten und unabhängigster Durchbildung führt ihn zur Klassik der Alten als dem Ursprung europäischer kultureller Tradition, in die er sich einordnet: zuerst aus der Sehnsucht einer der reinen Naturhaftigkeit entwachsenden Seele, dann in der bewussten Einsicht in die Wahlverwandtschaft und Bedingtheit künstlerischer Gestaltung. Denn für einen abendländischen Menschen auch des XVIII. Jahrhunderts — wenigstens für einen von seinem Rang — bedeutete Schöpfung nicht mühselig gestaltetes Chaos einer noch nie entdeckten Seele, wie manche der lauten Stürmer und Dränger glaubten, sie bedeutete vielmehr Bewahrung, Variation, ja — um das verpönte, doch in seiner geschichtlichen Wirksamkeit unabsehbar wichtige Wort zu gebrauchen — Nachahmung, im genialsten Falle Weiterentwicklung einer dichterischen Tradition, deren erster und wichtigster Ursprung in der Antike liegt. Nur scheinbar entbehrt Goethes Jugend dieser Kontinuität: sein Sturm und Drang zerbricht zwar eine erstarrte